

Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern
Band: 10 (1769)
Heft: 1

Artikel: Gedanken über die Frage : ist es einem Staate nachtheilig, wenn in den Städten Akerbau, und auf dem Lande Handwerke getrieben werden?
Autor: Clavel, Xavier
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

III.

Gedanken

über die

Frage:

Ist es einem Staate nachtheilig, wenn in
den Städten Akerbau, und auf dem Lan-
de Handwerke getrieben werden?



Von Herrn Xavier Clavel,

Hochfürstl. Chiemsseeischen Rath und Canzley-Di-
rectorn eingesandt.

Ein Land, wo nicht jeder Mensch in sei-
ner Menschenfrenheit durch die Bür-
gerfrenheit gesichert ist, kann nicht fren
heissen.

Thom. Abbt vom Verdienste.
S. 311.



Gedanken
von dem
Ackerbau in den Städten,
und den
Handwerken auf dem Lande.



In den Abhandlungen der Hochlöblichen Gesellschaft, in dem zwenten und dritten Stücke des Jahrganges 1766. finden sich zwei Preisschriften, über den Verfall des Nahrungsstandes in den Städten, deren Herren Verfasser eine der beträchtlichsten verfallensursachen darinn zu finden glauben, daß die Nahrungsgewerbe in den Städten und auf dem Lande unter einander vermischet, und in jenen Ackerbau, auf diesem aber Handwerke getrieben werden.

Die Gründe, womit diese Meynung unterstützt wird, sind so scheinbar, und die Sache selbst für jede Landesregierung so wichtig, daß ich mich nicht zurückhalten kann, meine Gedanken darüber zu äußern.

Die verschiedenen gründlichen gedanken und die vortrefflichen vorschläge, so beyde Abhandlungen enthalten, haben mir allzuvieler hochachtung für ihre urheber zuwegegebracht, als daß ich glauben sollte, sie könnten ein mißfallen an einer prüfung haben, die, ferne von aller tadelsucht, keine andere als die jedem menschenfreunde zur pflicht gewordene absicht hat, über einen so gemeinnützlichen gegenstand die wahrheit besser aufzuheitern.

Vor allem muß ich erinnern, daß wenn die Preisaufgabe: „Welches sind die manigfaltigen ursachen des gegenwärtigen verfalles des Handwerks- und Nahrungsstandes in verschiedenen städten des Cantons, und welches sind die sichersten und brauchbarsten mittel ihn wieder emporzuheben?“ nur das wohl der städte ohne rücksicht auf das ganze, oder auf das land, welches den beträchtlichsten theil des ganzen ausmachet, zum augenmerke gehabt habe, sodann ganz richtig die Handwerke auf den dörfern den städten für nachtheilig anzusehen seyen.

Dieses ist aber nicht der verstand, in welchem die Preisfrage genommen werden kann, ohne gegen die ökonomische Gesellschaft, die den werth des Uferbaues, und daß dieser die grundlage von allen andern gewerben seye, gar wohl einsehen, unbillig zu seyn. Selbst die Herren Verfasser beider Abhandlungen denken zu gut für ihr vaterland, als daß ihr absehen hätte seyn sollen, die wohlfahrt der Städte auf lösten und mit schaden des landes zu befördern.

Sie

Sie äussern ihre meynung ganz deutlich, in welcher sie dafür halten, daß die vermischung der Handwerke mit dem Akerbaue sowohl dem lande als den städten nachtheil bringe.

Dieser satz ist es, der mir nicht so richtig scheint, und wider den ich meine bedenken vorbringen, und hierinn die schrift, so das Alceffit erhalten, weil diese etwas eigentlicher über diese frage sich herausgelassen, zum gegenstand der untersuchung nehmen will.

Alle waaren, ob sie unentbehrlich, nützlich, oder nur zur lust gehörig seyen, müssen ihren stof entweder aus der oberfläche der erde, oder aus deren eingeweide hernehmen.

Letztern verschafft der Berg, erstern aber der Akerbau; dieser rohe stof soll aus der hand dessen, der ihn erzeugt oder hervorgebracht hat, in die hand des Künstlers und Handwerkers übergehn, von solcher die äußerste verarbeitung und verwandlung annehmen, und erst alsdenn durch die handlung zu inn- und ausländischem verbrauch an seine weitere bestimmung verführet werden.

Der Akermann muß geräth und werzeuge von dem Handwerker haben, dieser aber seine nahrung und die rohen stoffe von jenem; jemehr producte vorhanden sind, destomehr haben handwerker platz, um selben ihre letzte gestalt zu geben; ist ein überfluß von dieser waare in dem lande, so muß selbe durch die handlung gegen eine
umge-

umgesezet werden, die dieses land nicht hervorbringt; und hier wird erst die bilanz zeigen, ob dieser staat reich oder dürftig seye.

Die hervorbringung des stoffes, dessen verarbeitung und absatz sind also die kette, an welcher der Kaufmann, der Künstler oder Handwerker und der Bauer mit einander verbunden sind: diese drey Nahrungsstände müssen von einer verhältnismäßigen menge der einwohner betrieben werden, auf daß nicht einer dem andern zum nachtheil gereiche: der Bauern und Handwerkern, und mit einem worte der arbeitenden hände können niemals zuviele seyn; da ich immittelst in einem Staate nicht mehrere handelsleute wünschte, als zur sicherheit eines allezeit guten absazes der vorhandenen waaren und des nöthigen verkehrs erforderlich ist.

Niemand wird die unzertrennlichkeit der kette und der verbindung dieser drey gewerbern unter sich in zweifel ziehen.

Aber eben diese feste verknüpfung des Bauern mit dem Handwerksstande und des letztern mit jenem macht mir unfasslich, wie hieraus auf absönderung des einen von dem andern der schluß gezogen werden möge; da ich vielmehr daraus folgern wollte, daß sie niemals zunahе vereinigt seyn können.

S. 118. heisset es: Die Handwerke können auf den dörfern nicht statt finden, ohne städte und

und dörfer gleich zu machen, und ohne diesen und jenen und dem ganzen Staate zu schaden.

Ich mag aber hierüber noch so lange nachsinnen, so kann ich doch für keins von allen einen nachtheil finden.

Was soll dem Staate daran liegen, ob die anzahl der im lande befindlichen Rothgerber in einer stadt oder auf dem lande wohne, wenn nur ihrer darum nicht weniger sind, nicht weniger leder, oder nicht minder gut zubereitet, und dieses nicht theurer, und der aussere verschleiß nicht gehemmet wird?

Wenn es auch mit allen Handwerken so ergehen, alle ihren sitz auf dem lande nehmen, und alldort eine in der stadt längst erstifte begangenschaft emporbringen sollten, so würde die übelste folge, die daraus entstehen könnte, wohl keine andere seyn, als daß hier oder dort eine stadt in ein dorf, oder ein dorf in eine stadt sich verwandeln möchte.

So lange aber der mensch seinen natürlichen hang zur gemächlichkeit nicht ablegt; und wenn wird er dieses thun? so lange ist eine solche gänzliche abänderung nicht zu befürchten, es wäre denn, daß das dorf vor der stadt in ansehung seiner lage zu mehrern gewerben, entweder wegen der landstrasse, dem wasser, dem holze, oder dergleichen, ein beträchtliches zum voraus hätte, welchenfalls die Landesregierung eine solche verwandlung

lung nicht nur nicht zu hindern, sondern vielmehr aufs nachdrücklichste zu befördern ursache hat.

Sehen wir zurück auf das wesentliche, auf den politischen endzweck und die entstehungsart einer stadt, so kann ich sie für nichts anders als den mittelpunkt eines gewissen landbezirktes ansehen, wo vor vielen jahren wegen der festigkeit oder anmuthigkeit ihrer lage, wegen den bequemlichkeiten zur handlung, gesunden und fruchtbaren gegend, 2c. die vermöglichen einwohner dieses bezirktes ihren wohnsitz aufgeschlagen, und vielerley künste, gewerbe und handlung dahin gezogen haben, so daß nachhin die umherliegende gegend für ihren überfluß an lebensmitteln und andern waaren daselbst das sicherste absetzungsort, wie auch das bequemste, ihre unterschiedliche bedürfnisse sich anzuschaffen, gefunden haben; welcher allseitige zufluß der gegend auf diesen mittelpunkt natürlicher weise denselben zu einem vorrathskasten, nicht nur aller in der gegend gezeugter, sondern auch durch die handlung herbengebrachter produkte und waaren aus andern, auch den entferntesten ländern, gemacht haben muß; der reichthum des untergebenen landes fließt da zusammen, hier setzen sich alle obrigkeitliche personen, die wissenschaften, die feinem fitten und die künste; nicht lange darnach aber, wenn fleiß und anslägigkeit den reichthum, dieser aber die weichlichkeit und das wohlleben erzeuget haben, so setzen sich auch mit ihnen der pracht, der müßiggang, die verzärtelung der ersten jugend, verführung, betrug, schwelgerei und aller gattung laster hinein, daraus muß endlich
frühe

frühe oder spät, wo nicht die Polizen außerordentlich wachsam ist, durch einen unfehlbaren wechsel, alle thätigkeit erlöschen, und armuth, niedergeschlagenheit, auch endlich der gänzliche verfall, in die stelle des vorhin blühenden zustandes treten.

In solchem falle giebt es nun kein kräftigeres mittel, einer in der ohnmacht liegenden stadt wieder ein neues leben zu geben, als ein starker zuwachs von bevölkerung.

Wo diese beschreibung einer stadt nicht zu-
trifft, wo der gemeldte zusammenfluß aller hand-
lung darinn als in einem mittelpunkte nicht platz
hat, wie im falle eines geringen mit der größe
und bevölkerung des umherliegenden landes nicht
proportionirten städtchens nicht wohl anders mög-
lich ist, da würde man vergeblich das land sei-
ner handwerkern zu berauben, und mit diesen
die bevölkerung solcher in der abnahme befindli-
chen örter zu unterstützen trachten. Der nöthige
kreislauf der handlung zwischen stadt und lande
bey verminderter bevölkerung des letztern wür-
de nur destomehr geschwächt werden, und die
neuen pflanzen mit den alten verdorrten stäm-
men zugrunde gehen müssen. Dieses alles wird
in ansehung des innländischen handels schwerlich
zu widersprechen seyn; ist aber gelegenheit da für
auswärtige handlung zu arbeiten, und dadurch
etwas zu verdienen, so sind in beiden Preis-
schriften die gedentlichsten vorschläge zu finden,
wie die eingeschlummerte anschlägigkeit der stadt
ein-

einwohner wieder rege gemacht werden möge, ohne daß es nöthig wäre dem lande seine nützlichsten bewohner zu entziehen. Das land ist in mehr als einem betracht zur zeugung und vermehrung der menschen das tauglichste; dieses ist die pflanzschule der bevölkerung des ganzen Staates. In der landleuten adern fließt ein unverfälschtes geblüte; hier ist der ehelose stand unbekannt; gleichwie nun der Ackerbau den grundstof zu allen gewerben giebt, folglich diesem alle städtische begangenschaften ihr daseyn zu verdanken haben, also muß sich nicht das land nach der stadt, sondern diese nach jenem in der bevölkerung richten; wird das land volkreich seyn, so wird auch unfehlbar die stadt nicht über entvölkerung klagen, das üppige stadtleben loft nur gar zuviele landleute an sich, und es würde für städte und land besser seyn, wenn von einer zeit zur andern die unnützen und durch müßiggang angestekten einwohner von der stadt auf das land zurückgejaget, dort mit arbeit ihren unterhalt zu erringen angehalten, und dadurch die noch übrigen guten bürger vor ansteckung bewahret werden könnten.

Wo eine stadt für sich und ihr umliegendes land die nöthige obrigkeit, die wissenschaften, die künste, und wenigstens so viel handlung hat, daß sie und ihre gegend alle ihre bedürfnisse darin finden, und ihren überfluß an waaren darinn umsetzen können; so siehe ich nicht, was ihrer wesenheit und bestimmung noch etwas mangeln sollte? die kapitalisten und die etwas ansehnlichen kaufleute dieses bezirkles werden sich alle auf diesem

diesem sammelplaze von selbst einfinden, und darinn niederlassen, falls ihnen der zugang nicht mit gewalt verwehret wird; da kann es denn nicht fehlen, daß nicht von allen auch den schlechtesten handwerkern sich so viele ansetzen sollten, als die bürger und landeinwohner zu ertragen und zu nähren fähig sind. Ich sage mit vorsatz, von allen, weilen dieses ein umstand ist, der die handlung allezeit nothwendigerweise bey der stadt erhält; denn in der ganzen gegend wird kein dorf seyn, das mit allen handthierungen, deren es hie und da im jahre etwa bedarf, insgesamt versehen wäre.

Man könnte ohne gefahr darauf wetten, daß nicht nur in dem Canton Bern, sondern in der ganzen Eydgenossenschaft nicht ein dorf anzutreffen ist, wenn es nicht eben die stelle einer stadt vertritt, wo zugleich ein Büchsenmacher, Madler, Kammmacher, Schwerdfeger und Gürtler gefunden werden sollten, ungeacht alle diese lauter arbeiten verfertigen, die auch dem landmann, wo nicht immer doch öfters, nöthig sind; und wenn wider vermuthen ein dorf diese alle besäße, so gehen noch hundert andere gewerke ab, die der bauer braucht, und um derentwillen er seine zucht zu der stadt nehmen muß. Ist eines aber in dem falle, daß es derselben gänzlich entbehren, und alles in sich selbst finden kann, so werden gewiß mehrere feilschaften darinn verfertiget werden, als seine eigene nothdurft erheischet; diese müssen also verkehret, und zur verhandlung in die stadt gebracht werden. Hat endlich dieser

I. Stück 1769. orte

ort noch den erforderlichlich so vielfachen verschleiß in sich, so hat er folglich auch die handlung, und wird, wenn er schon nicht mit wall und gräben umgeben ist, zu einer stadt. Wo ist aber ein verlust für den Staat, wenn neben einer alten stadt noch eine neue entsteht? Dieses kann sich nicht ereignen, wo nicht das dorf eine bequemere lage zur handlung hat als die stadt, wie oben gemeldet worden, oder der Akerbau und die Gewerbe, und die ganze bevölkerung seyen in den gewünschten flor gekommen, und bey nahe zur höchsten stufe der vollkommenheit hinangewachsen, welchen blühenden zustand wohl kein Patriot bedauern wird, wenn er nicht mit der schädlichsten und thorechtesten liebe an die mauern seines geburtsortes geheftet ist. Lasse man immer die verhältnisse zwischen den städten und dörfern aufhören, wenn nur die verbindung zwischen dem Bauern, Handwerker und Kaufmännern dabey aufrecht bleibt, und alle Nahrungsstände glücklich sind. Sind denn alle kleine städtchen mit so kostbaren waaghäusern und sonst so vielen öffentlichen Polizeygebäuden versehen? Sind alle zollhäuser in diesem freyen Staate unentbehrlich und so prächtig, daß bey so grossem zuwachse des volkes sie weder gemangelt noch verleget, oder vervielfältiget werden können? Wie! Die Polizey soll ihre kraft verlieren und nicht zu handhaben seyn, bey der allgemeinheit der handlung, welche zu erlangen doch ihr einziges zihl und absehen ist?

Wo ist ein winkel in Holland, der nicht mit gewerbe und handlung beseelet sey? Und
wer

wer hat diesen Freystaat jemals einer unordnung und schlechten Polizen beschuldigt?

G. 119. S. 4. heißt es: Wenn der Bauer zugleich ein Handwerker wird, so wird er aus dem Landbaue höchstens nur eine nebensache machen. Dieser satz scheint mir aller erfahrung zuwider zu seyn.

Die Handwerke werden nicht erst neben weis und kindern und einem bauernhofs, sondern in der jugend erlernt, und da wird denn eine vorzügliche lust zu dem Akerbaue erfordert, wenn einer seine in jüngern jahren erlernte begangenschaft gegen die ungleich mühsamere feldarbeiten vertauschen sollte. Diese lust ist mir bürg dafür, daß ein solcher gar kein land verabsäumen wird, und alle weiter daraus gezogene üble folgen nicht zu befürchten seyn werden.

In Schwaben ist die vermischung des Akerbaues mit den Handwerken so stark als in irgend einem lande, wie ich in verflossnem jahre in meiner zum druck gegebenen Abhandlung von der Fruchtsperrre angeführt habe: Es fällt mir mithin der unterschied, der zwischen eines Bauern, und eines Handwerkers aber wahrzunehmen ist, täglich unter die augen, aber jedesmal wird bey der vergleichung der vorzug für die güter, die einen städtischen Bürger oder Handwerker zum eigenthümer haben, ausfallen. Die ursache davon ist allgemein, nemlich diese, weil weniges feld leichter zu düngen und zuzurüsten ist, als vieles.

Die jahr- und wochenmärkte werden nichts dabey leiden, wenn von dem mehr bevölkerten lande mehrere stoffe gezeuget, und mehrere verarbeitete waaren zu markt gebracht werden; hat sich aber ein dorf in eine stadt verwandelt, was sollte die Landeshoheit hindern, selbigen auch stadt- und marktrechte zu geben.

§. 6. Wird der nachtheil für die landwirthe besorgt, der arbeitslohn werde steigen, knecht und mägde werden nicht mehr zu finden seyn, indem sie sich lieber den Fabriken als dem schweren Feldbaue widmen werden.

Nun gut! das ist, was die Regierung wünscht, dieses ist der verbesserte Nahrungsstand, der jedem anwachse der bevölkerung vorhergehen muß; wenn sich derselbe erweitert oder vervielfältiget, so wird die anzahl der dürstigen kleiner, der landbettel, die zahl der unehelichen geburten nimbt ab; der knecht weiß sich mit der magde im ehestande zu nähren, der tagelöhner hat brodt; zween und drey haben mehr verdienst als zuvor einer; wie lange wird es also ansehen, daß die vermehrte klasse der tage- oder stückwerker mittelst ihrer reichen zeugungskraft nicht auch dienstboten nach wahl und genüge liefern werden? zur zeit der erndte und weinlese hat das dorf an seinen handwerksleuten und fabrikenarbeitern einen reichen vorrath von gebilfen, daß es geschwinde und mit ungleich mehrerem vortheile seine einsammlung vollbringen kann.

Die

Die S. 7. vorgestellte vertheuerung der waaren ist mir nicht begreiflich; die zerstreung der Handlung in die dörfer kann nicht geschehen, ohne daß die waare in mehrere hände kömmt, und dieses ist ein mittel, die feilschaften wohlfeiler, nicht aber theurer zu machen.

• Ueberhaupt wird in einem dorfe niemal was anders als eine sehr eingeschränkte zumal inländische Detailhandlung oder eine schlechte krambude platz finden, die dem Großhandel mithin auch dem Staate selbst nicht den mindesten abtrag thut.

So viel man immer waaren auf dem lande verfertiget, so müssen doch solche in die hände des Kaufmanns abgesetzt werden, und je mehrere arbeiter sind, sie seyen auf dem lande oder in der stadt, destomehr muß sich die concurrenz verstärken. Will man aber einwenden: der landarbeiter umgehe mit seiner waare die stadt, und liefere sie entweders selbst in eine andere, oder gar außer landes. Glück zu! dieses ist nur um so viel besser: wenn eine waare durch viele hände gehet, so wird sie theurer; es bleibt an jeder was kleben; und der nuze des Staates erfordert, daß sie in der möglichsten wohlfeile an ihr bestimmungsort gelange, um bey der concurrenz fremder waaren dieser gattung den vorgang zu behaupten.

Zu wünschen wäre es, daß dieser Fabrikant ewig auf seinem dorfe bliebe, allein das enthalt-same landleben wird seinen fleiß und seine sparsamkeit bald mit dem gesuchten reichthum beglü-

ten, dieser aber, wo nicht seinen kindern, doch gewiß seinen enkeln, des vaters oder anherrn lebensart ekelhaft machen, und sie in die stadt verführen, um alldort ihrer weichlichkeit zu pflegen, oder nach ansehen zu streben.

Mit einem worte, nirgends kann ich für den Staat einen nachtheil finden, wenn Handwerker auf dem lande wohnen. Denn entweder hat der Handwerker allda verdienst und arbeit, oder er hat hieran mangel.

In dem erstern falle muß es der Regierung ganz gleichgültig seyn, wo die unterthanen arbeiten, wenn sie nur viel, gut und wohlfeil arbeiten; in dem letztern aber thut er der stadt gar keinen abtrag, sondern er muß sich auf den feldbau oder auf das tagelöhnen wenden.

Die gekrönte Preisschrift hat mit allem rechte und den statlichsten gründen wider einen gewissen übelverstandenen frenheits- oder bürgerschaftsgeist geeifert. Darf ichs aber sagen? daß ich diesen getadelten bürgerschafts- oder hier besser zu reden, stadtgeist, in dem rathe die Handwerke auf den dörfern zu vertreiben, und den dahin zielenden vorschlägen, überall in seiner ganzen blöße wahrzunehmen glaube? Es ist zwar nicht ohne, daß gleichwie die menschenliebe bey sich selbst anfängt, also auch die liebe zum vaterlande aus eines jeden geburtsorte oder heimat seine abstammung nimmt. Ich und mein heimwesen sind die urquellen und die ursachen, warum ich meinen nächsten und mein vaterland liebe. Nur darum, weil meines
mitmen-

mitmenschen und vaterlandes wohl das meinige, das mit jenen in einem zusammenhange stehet, befördert, nehme ich antheil daran; der aufs äußerste getriebene heldenmuth (Heroïsme) hat keinen andern grund als diesen, und wer anders denkt, der täuscht sich. Der zusammenhang zwischen mir und meinem geburtsorte ist näher, als der mit dem ganzen bezirke, dieser wieder näher als der mit dem Canton, dieser näher als das vaterland, und endlich das vaterland näher als die ganze welt.

Die liebe für meine vaterstadt, deren auf-
nung ich mir vorzüglich angelegen seyn lasse, ist also in ihrer natürlichen ordnung; und wenn alle einwohner eines landes mit gleichem eifer belebet sind, so wird das ganze vaterland glücklich seyn. Nur muß hierbey kein ausschließungsgeist platz finden, keine solche wege, sein ziel zu erreichen, gewählt werden, die einer andern Classe von einwohnern nachtheilig sind; ich soll den nutzen suchen, aber niemand beschädigen. Aber, wird man etwa einwenden: gereichen die Professionisten auf dem lande jenen in der stadt nicht zum schaden? Ja, aber *qui utitur jure suo nemini facit injuriam*. Jeder mensch hat das recht von der natur, seine nahrung, so gut er kann, suchen zu dürfen; nicht den schatten einer freyheit genießt der, welcher dieses zu thun nicht befugt ist; das wesentlichste derselben geth ihm ab, wenn ihm die wege zu seiner selbsterhaltung gesperret oder beschränket sind. Ein anderes ist jemand schaden, und wieder ein anderes, von jemand

mand einen vorhin gegönnten nutzen zurücknehmen, zu dem er weiter keine rechtliche ansprache hat. Ist es, um die sache mit einer gleichnis zu geben, dem Staate nachtheilig, dem Wagner schädlich, wenn der Bauer selbst sein geschirr zu recht zu richten weiß, daß er seiner nicht bedürftig ist? eine wissenschaft, die man bey jedem Bauer fodert und gutheißt. Geschieht dem arzte etn unbill, wenn ich mir selbst von meinem fieber helfe? Was haben diese und die stadtbürger auf mein, des bauern und des landmanns gelde für ein recht? nicht wahr, gar keines? Jeder unterthan hat aber als ein glied des Staates das recht, das geheiligte recht, auf allen rechtmäßigen wegen seine nahrung, und was noch mehr ist, seinen wohlstand zu suchen. Aus diesem gesichtspunkte muß also die ganze streitfrage betrachtet werden, will man nicht auf irrwege gerathen.

Der vorschlag, daß alle Landhandwerker, die sich nicht in einer stadt das bürgerrecht erkaufen können oder wollen, die städtischen begangenschaften niederzulegen angehalten, oder kein lehrung, ohne ein solches bürgerrecht zu besitzen, ferner angenommen werden sollten, thut meines erachtens nicht nur dem rechte eines bürgers, sondern selbst dem recht der menschlichkeit eingriff. Wie! einem freyen Eydgenossen, der mit seinem schweiß den ererbten väterlichen grund zu einem guten abtrage gebracht, und wie sich bereichert, also noch viele seiner mitbürger ernähret, auch andre zu gleichem fleisse aufgemuntert, und so in mehr als einem betrachtt sich um das vaterland ver-

verdient gemacht hat, diesem soll, weil er in keiner Stadt Bürger ist, nicht gegönnet seyn, entweder in einer gemächlicheren begangenschaft seine von dem schweren pfluge erstarrten hände ausruhen, oder einige aus seinen kindern die fruchte seines fleisses in einem gewerbe, darinn sie vielleicht mehr als bey dem pfluge dem Staate nützen, geniessen zu lassen!

Doch wir wollen einmal diesen rath in seinem ganzen umfange als befolgt annehmen, und die wirkung davon in einem städtchen ohne Akerbau und in einem dorfe ohne Handwerker, betrachten. In dem erstern erblicke ich bey dem aussteigen eine menge müßiger Handwerksleute, deren zahl sich zusehends vergrößert, und deren ganze verrichtung in tabakschmauchen besteht. Ist etwa feiertag in hiesigem orte, frage ich? Nein, ist die antwort; dieses sind leute, deren begangenschaft sie nicht ununterbrochen beschäftigen kann; der brauer kann nicht immer brauen, der fleischer nicht immer schlachten, der tagelöhner hat gar keine arbeit mehr, und so fort; nun halten sie miteinander rath, ob sie in Pensilvanien oder Spanien ziehen wollen. . . Warum geben sie sich denn in der zwischenzeit nicht mit einer andern nützlichen arbeit ab? . . Die gute ordnung gestattet nicht, daß einer zweyerley Handwerke treibe, und die enge verknüpfung zwischen Akerbau und Handgewerbe hat nicht gelitten, daß wir die zwischenzeit, die uns unsere berufsgeschäfte gestatten, dem feldbau widmen sollen.

Wir haben derowegen auf Hohen befehl alle unsere Feldungen an die landleute verkaufen müssen. • • Und ist die zahl derjenigen, die sich in diesen umständen befinden, groß? • • Der vierte, oder gewiß der fünfte theil der ganzen bürger-schaft, die menge der hindersassen, die sich vormals meistens bey den begüterten bürgern mit tagelöhnen ernähret hat, nun aber ohne brod ist, nicht mitbegriffen. Hier habe ich mir schon genug gesehen: Herr, ich verlange pferde bis auf das nächste dorf. • • In der stadt sind keine zu bekommen; denn was sollten sie da mit pferden thun, da sie keinen Feldbau haben. Nun so muß ich zu fusse dahin gehn.

Kaum habe ich mich von dem thore entfernt, so finde ich zu bemerken, daß die saat der stadt-flur bey weitem die schönheit nicht habe, in der ich solche ehemals angetroffen. Ich fragte einen bauer, der in der stadt bey'm sattler ein komelt ausstoppen, und indessen seinen zug müßig zu haus hat stehen lassen müssen, um die ursache davon; dieser sagt mir, daß das ganze stück nunmehr auf jenen neuen bauernhof gehöre, den er mir zeigte, vormals aber unter mehr als 30. eigenthümern, meistens wohlhabende wirths, bescn, bierbrauer, &c. in der stadt vertheilt gewesen sey, die alle ungemein auf die mastung gedrungen, und pferde gehalten haben, so daß sie wegen ihrem reichthum an dünger diese felder immer auf den höchsten ertrag bringen können. Weil die bürger nun aber bey der neuen einrichtung keine pferde mehr halten, bey der mastung, die ist
auch

auch viel minder vortheilhaft ist, nicht so sehr auf vermehrung des dinges trachten, zumal entweder nicht genug strohe bekommen können, oder solches übermäßig theuer bezahlen müssen, so lasse sich die ursache leicht errathen, warum diese felder nicht mehr so gut als ehemals bestellt seyen.

Die zahl der landleute, die mittlerweile zu- und abgelaufen, war nicht gering. Eine holte brod, die andere fleisch, hier eine fuhrre in die stadtmühl, (denn auch die müller sind nicht unter der zahl der auf dem lande geduldeten Handwerken) dort ein kasten, hier ein trog, und auch wohl eine todtenbahre, jedes mit einem besondern fuhrwerke, weiter ein hübsches mädchen, das den schlosser in eile holen soll; ich würde kein ende finden, wenn ich alle angetroffene erzählen wollte, die um kleinigkeiten willen den halben tag mit laufen zubringen, und die der arbeit gewidmete edle zeit versäumen mußten, worunter, wie leicht zu bemerken war, nicht wenige einen leichten geldbeutel, aber einen desto schwerern kopf zurückgetragen haben.

Ich komme endlich in dem dorse an. Welch eine veränderung! welch eine armuth und muthlosigkeit! wenn dem Hrn. Pfarrer, einem greise von einsicht, erfahrung und redlichkeit, glauben bezumessen ist, dem ich aus neugier, die wahrheit zu erfahren, einen besuch abgestattet habe:

Die erste frage, die ich hierüber an ihn stellte, preßte diesem würdigen manne seufzer aus. Er erzählte mir die glüklichen umstände, in welchen

chen ehemals dieses dorf gemessen: der bauer hätte seine meisten bedürfnisse wohlfeil haben können, ohne einen fuß aus dem dorse zu setzen: fast auf allen soldner- oder thanner- besitzungen wäre ein Handwerksmann gewesen, ein Rechen- und Gabelmacher, Siebmacher, Striker, Strumpfweber, Roth- und Weißgerber, Waffenschmiede, oder andre im feuer arbeitende Handthierungen, die wegen den vielen gemeindswäldungen, dem durchfließenden wasser nachtheilige vorthelle vor denen in der stadt gehabt hätten. Von diesen Handwerkern, auch Müllern, Bekern, Mezgern, Brandweinbrennern, Bierbräuern, Sattlern, Schlossern, Schreibern, Glasern, Hafnern, Zieglern &c. hätten die mehesten etwas feldung gehabt, die sie in dem fürtrefflichsten stande hinterlassen; nun aber giengen solche bey ihren izigen inhabern, die nebenher mit der hand nichts verdienen könnten, wieder gänglich zugrunde. Anstatt daß zuvor eine grosse anzahl tagelöhner bey diesen vielen Handwerksleuten arbeit und verdienst gefunden, sahen derselben nachkömmlinge sich nun selbst bemüßigt ins tagwerk zu gehn; daher andre hunger leiden, und sich mit dem, was ihre kinder durch betteln und stehlen erhaschen, durchringen müssen. Seit kurzem hätten bey 40 ledige Handwerksjursche, die entweder das bürgerrecht in der stadt zu kaufen nicht vermochten, oder nicht gewollt, sich in kriegsdienste begeben, oder ausser landes niedergelassen.

Ein paar presthafte, aber ehrliche männer, wären alle wochen ein paar mal mit einer ladung lebens-

lebensmitteln und waaren von den hiesigen Handwerkern und Bauern in die stadt gefahren, und hätten von dort alles, was jeder einwohner des dorfes begehret, zurückgebracht, und dadurch den ort vor der ansetzung des müßigen und schwelgerischen stadtlebens verwahret; da hingegen ist, der versäumnis wegen abholung tausenderley fleinigleiten nichts zu gedenken, jeder um sein hauselend zu vergessen, tageweis hineinlaufe, seinen letzten heller durchjagte, und Gott weiß, was heimbrächte. Viele Kaufleute der stadt vernusseten selbst mit bedauern die hiesigen Handwerker, die ihnen ehemals so gute waaren und in so gutem preise geliefert hätten; Und er versicherte mich im vertrauen, daß viele ihrem falle nahe wären, weil sie mit den in der stadt verarbeiteten waaren auf auswärtigen handelsplätzen preises halber nicht mehr bestehen könnten, und doch um die verlegenheit ihrer handelschaft nicht von jedermann, und sonderheitlich von ihren Correspondenten bemerken zu lassen, in ihrer lebensart ehe steigen, als solche einschränken und heruntersetzen wollten.

Ich fieng an einwendungen zu machen, und sagte, es wären doch viele Handwerke, die nicht auf das land tangeten, und die gleichsam einer dem andern in die hand arbeiten müßten: Er erwiederte mir aber kurz, diese Handwerker dürste man auf dem lande nicht verbieten, sie blieben von selbst weg; wenn man jedem die freiheit liesse, so werde sich keiner ansetzen, wo er es nicht für seine umstände und sein gewerbe zuträglich finde, oder gewiß andern falls niemand einen eintrag

trag thun: Er stellte mir vor, daß der Handwerker auf dem Dorfe, ungeacht der vielen Zeit, die er seinen Feldgütern schenke, dennoch mehr als der gleiche Handwerker in der Stadt an Arbeit verfertige, daß er alle seine nöthige Stoffe mit wenigern Kosten zur Hand bringe. Er stellte mir weiter vor, daß er seine ganze wiewohl zahlreiche Haushaltung mit der helfte dessen, was es den in der Stadt das Jahr hindurch kostet, ehrbarlich verpflege; und endlich kam er auf den Artikel von der Freyheit so eindringend zu sprechen, daß er mir das Herz erweichte, und ich Abschied nahm.

Urtheilen Sie nunmehr, ob mich meine Einbildungskraft betrogen, und mir ein falsches Bild vorgemahlet habe. Sie, die zusammentreten, um mit vereinten Kräften nicht nur ihren Mitbürgern, sondern allen Völkern einen sichern Pfad zur künftigen Glückseligkeit anzuweisen, sind die rechtmäßigen Richter über eine Frage, deren Auflösung auf das Wohl oder Wehe von vielen Städten und Ländern so großen Einfluß haben kann.

